DOI: 10.30816/ICONN4/2017/35

Geschichte deutscher Eigennamen. Von der Identifizierung zur Verallgemeinerung

Daniela-Elena Vladu
Universitatea Babeș-Bolyai Cluj-Napoca, Romania

A history of German proper names. From identification to generalization

Abstract: The present paper focuses on the history of a few German proper names, which can prove relevant correlations and similarities with the mentality, action and thinking of their users. Under the influence of certain factors, some toponyms and other proper names have lost their initial meaning in time and entered the language community as means of designation with generalizing function. It is unbelievable for the everyday user how many names contain etymologically hidden defamations, vague prejudices or refer to uncertain general places. Familiar words or constructions reveal a surprising background, unthinkable particularities and linguistic curiosities. Starting with the vocabulary and its dynamics, we describe onomastics and word history as linguistic disciplines, followed by a presentation of etymological data on certain proper names in the corpus.
Keywords: proper names, word history, identification, generalization, defamation.

Sprache – Wortschatz – Wort

Die menschliche Sprache ist die Grundlage menschlicher Kommunikation und gehört zur zweiten Natur, zur Grundausstattung des Menschen. Sie spielt eine wesentliche Rolle im menschlichen Leben, ohne Sprache könnten wir uns unser Leben nicht vorstellen. Mit Hilfe der Sprache kommunizieren Menschen miteinander, sie vermitteln Kenntnisse und Informationen, geben ihr Wissen weiter, formulieren ihre Gedanken. Die Sprache ist aber nicht nur ein universales Verständigungsmittel, sie ist eine Voraussetzung des komplizierten abstrakten Denkens, sie wird auch als Ausdruck eines eigenen, kulturspezifischen Weltbildes gesehen.

Bedeutungsinhalte von Wörtern sind im Sprachsystem vage, erst in Äußerungen werden sie durch den Kontext eindeutig (vgl. Stolze 2008: 222). Das Wesen der Sprache erschließt sich als Zusammenhang von Sprechen und Sprache in genetischen Überlegungen, im sozialen Kontakt und im Zusammenhang mit dem sozialen Handeln (vgl. Bergmann – Pauly et al. 2005: 5f).

Philosophie, Rhetorik und Theologie können als Vorläufer heutiger Beschäftigungen mit der Sprache gelten, denn die Sprachwissenschaft selbst ist eine relativ junge Disziplin, die sich mit eigenen wissenschaftlichen Interessen und Methoden erst im 19. Jh. etabliert hat. Sprachbeherrschung in der Form der „ars

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

grammatica" wird seit der Antike ausgeübt, sie ist seit dem frühen Mittelalter eng verknüpft mit der schulischen Vermittlung einer kanonisierten Fremdsprache, des Griechischen oder Lateinischen. Das Interesse der Philosophie an der Sprache galt seit der Antike der Wahrheit, der Zutreffendheit, der Richtigkeit sprachlicher Aussagen und der Eignung sprachlicher Mittel. Das Interesse der Rhetorik richtete sich auf die schmuckvolle und zugleich wirkungsvolle Ausgestaltung der Rede und die Theologie konzentrierte sich auf die Verkündigung und Auslegung der Bibel als Sprache göttlicher Offenbarung (vgl. Volmert 2005: 10f).

Um den Kommunikationsbedürfnissen der sich ständig verändernden Gesellschaft zu entsprechen, ändert sich auch die Sprache. Diese Dynamik kann man aber nur langfristig beobachten und trotz dieser Veränderungen bleibt die Sprache mit sich identisch. Man kann also eine Tendenz zur Erhaltung, Konservierung der Sprache bemerken, wie auch eine Tendenz zur Beweglichkeit, Dynamik und Entwicklung.

Zur Gliederung des Sprachsystems gibt es keine einheitliche Auffassung, man unterscheidet aber in der Regel ein grammatisches, ein phonetisches und ein lexikalisches Teilsystem, auch Lexik, Lexikon oder Wortschatz genannt (vgl. Heusinger 2004: 27). Der Wortschatz einer Sprache stellt eine organisierte Gesamtheit der Lexeme dieser Sprache und das darauf bezogene Wissen dar. Die Bezeichnung der Lexik als Schatz an Wörtern deutet darauf hin, dass es sich um etwas Kostbares handelt, das man hüten soll; es geht um einen wahren Schatz einer Gemeinschaft, eines Volkes. Die synchrone Lexemmenge des Deutschen wird in verschiedenen Schätzungen mit 300 000 bis 500 000 Einheiten angegeben. Ein durchschnittlicher Sprecher der Gegenwartssprache verfügt aktiv über 6 000 bis 10 000 Lexeme, während der passive Wortschatz deutlich höher liegen dürfte (vgl. Schlaefer 2009: 31).

Als Einheit des Lexikons wird allgemein das Wort betrachtet. Obwohl für die laienhaften Muttersprachler die Wörter als klar abgrenzbare und einfach definierbare Einheiten erscheinen, einigen sich die Sprachwissenschaftler schwer auf eine Definition. Der Begriff Wort wird sowohl für die Einheiten der *langue*, als auch für die der *parole* verwendet. Bei Fleischer et al. wird die semantische Ebene berücksichtigt, wobei das Wort „als eine im Wortschatz gespeicherte semantische Einheit, die als Benennung einen Begriff repräsentiert und syntaktisch autonom ist", erscheint (vgl. Fleischer – Barz et al. 1992: 23). Diese Definition schließt nichtlexikalisierte Elemente aus, wobei unter Lexikalisierung eine Registrierung in Wörterbüchern und im Sprachgebrauch verstanden wird. Alltagssprachlich wird Lexem häufig synonym zu Wort verwendet, obwohl näher betrachtet das Lexem als abstrakte Einheit, Träger einer lexikalischen Bedeutung angesehen wird. Demnach sind Wortformen, die bei der Flexion abgeleitet werden, und Hilfswörter, die keine lexikalische Bedeutung haben, keine Lexeme (vgl. Römer und Matzke 2010: 18).

Wie die Wörter in unserem Gedächtnis gespeichert sind und abgerufen werden, ist noch immer nicht abschließend geklärt. Sicher ist aber, dass sie nicht additiv erscheinen wie im Wörterbuch, sondern effektiv, qualitativ und assoziativ gegliedert, d.h. sehr gut strukturiert und systemhaft geordnet (vgl. Heusinger 2004: 123).

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

Dynamik des deutschen Wortschatzes

Dass Sprache ihrem Wesen nach keine statische, sondern eine dynamische Größe ist, wird dem Sprecher am deutlichsten greifbar, wenn er mit Normschwankungen in seiner eigenen Gegenwart konfrontiert wird. Die Sprache als lebendiges System befindet sich in einer ständigen Bewegung. Die sich ständig verändernde Umwelt des Menschen fordert auch einen ununterbrochenen Ausbau des Wortschatzes, weil neue Gedanken, Erscheinungen des Lebens entsprechend bezeichnet werden müssen. In der Regel vollzieht sich Sprachwandel zunächst im Lautmedium. Das passiert meistens aus deskriptiven oder stilistischen Gründen. Alle sprachlichen Ebenen können von Erscheinungen des Sprachwandels betroffen sein, u. zw. die phonetisch-phonologische, graphemische, syntaktische, morphosyntaktische und semantische Ebene.

Sprachwandel im lexikalischen Bereich bezieht sich vor allem auf den Bedeutungswandel, wobei drei Hauptvorgänge angeführt werden müssen. Ausgehend von der kognitiven Semantik wurde verstärkt nach Regularitäten des Bedeutungswandels gesucht und zwischen innovativem Wandel (der schon vorhandenen Bedeutung wird eine neue, feste Bedeutungsvariante hinzugefügt), reduktivem Wandel (eine lexikalische Bedeutung wird ungebräuchlich und fällt mit der Zeit weg) und veränderndem Bedeutungswandel (ein Semem verändert durch erkenntnistheoretische oder soziokulturelle Erkenntnisse seine Bedeutung) unterschieden (vgl. Römer und Matzke 2005: 150f).

Auch die Wortbildung, Wortschöpfung und Entlehnung spielen eine wichtige Rolle im Sprachwandel. Sie stellen Möglichkeiten der Wortschatzerweiterung dar. Unter Wortbildung versteht man Verfahren und Gesetzmäßigkeiten bei der Bildung neuer Wörter auf der Basis schon vorhandener sprachlicher Mittel. Die Verfahren, die die Wortbildung hauptsächlich gebraucht, sind die Ableitung (Derivation), die Zusammensetzung (Komposition), die Wortkreuzung (Kontamination), die Kurzwortbildung, die Wortdoppelung und die retrograde oder inverse Ableitung. Nicht alle neugebildeten Wörter werden zu einem festen Bestandteil des Wortschatzes. Neubildungen stellen laut Heusinger (2004: 32) die Neologismen („zu einem mehr oder weniger geringen Grad im Sprachbewusstsein, selten bereits im Wörterbuch lexikalisierte und in dieser Hinsicht auch usualisierte Wörter") und die Ad-hoc-Bildungen (noch nicht lexikalisierte und usualisierte Wörter) dar und füllen entweder Lücken im Wortschatz oder verdrängen andere Wörter, die mit der Zeit den Angehörigen einer Sprachgemeinschaft nicht mehr bekannt sind. Völlig neue Wortschöpfungen, also das Bilden völlig neuer Basismorpheme kommen heute nicht mehr vor. In bestimmten Bereichen entstehen Neologismen oder Neuwörter, die als Bildungen bzw. Schöpfungen mit einmaligem Charakter anzusehen sind und die im Rahmen der Kommunikationssituationen gebildet werden.

Neben sprachinternen Bedingungen für den Sprachwandel treten auch sprachexterne Gegebenheiten auf. So ist der Sprachkontakt ein wichtiger Faktor für Sprachwandel, meist durch Interferenzen oder Einflüsse benachbarter Sprachen. Die

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

Übernahme von Wörtern aus fremden Sprachen geschieht mit Hilfe von Lehn- und Fremdwörtern. Ein weiterer Faktor kann die soziale Variation innerhalb einer Sprache selbst sein, so zum Beispiel die Anpassung des Sprachgebrauchs an Normen bestimmter Sprechergruppen oder die Übernahme von prestigebesetzten Varianten oder Varietäten.

Die Ursachen des Sprachwandels sind gewiss vielfältig. Sie können aber hauptsächlich in den gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen, die auf Entwicklungen in Wissenschaft, Wirtschaft, Technik und Sozialstruktur zurückzuführen sind, gefunden werden (vgl. Heusinger 2004: 233).

Wortbenennung – Wortgeschichte

Wir benennen die außersprachliche reale und fiktive Wirklichkeit mit Hilfe von Wörtern. Sehr viele Wörter verbergen reizvolle Geschichten oder unglaubliche Ursprünge und unterlagen einem drastischen Bedeutungswandel.

Die Wortgeschichte[1] / Etymologie[2] verfolgt den Weg der Wörter zurück in die Vergangenheit bis zum Ursprung der Lexeme und zeigt, welchen Einflüssen und Wandlungen Wörter im Laufe der Zeit ausgesetzt waren. Sie ist die Wissenschaft von der Herkunft der Wörter, der Entwicklung ihrer Formen und Bedeutungen, ihrer Verwandtschaft mit anderen Wörtern. Dabei beschäftigt sie sich mit dem Werdegang einzelner Wörter, um die Wortbedeutung und ihre Entwicklung hervorzuheben. Im Rahmen der Lexikologie ist die Wortgeschichte also in Hinblick auf dieWortsemantik von großer Wichtigkeit. Im Zentrum der Wortgeschichte steht die Erklärung der systematischen Bedeutung zum Zeitpunkt der Bildung des Wortes. Der gegenwartssprachliche Wortschatz enthält gleichzeitig ganz neue und ältere, zum Teil sehr alte Wörter, deren Herkunft in etymologischen Wörterbüchern erfasst ist.

Neben den Fragen nach der Wortbenennung und Wortbedeutung bewegt sich auch die Frage nach dem Grund und der Entstehung der Bezeichnung in einzelnen Sprachen, die als *Benennungsmotiv* eines Wortes bekannt ist (vgl. Wanzeck 2010: 96). Zum Zeitpunkt der Wortentstehung ist das Benennungsmotiv durchsichtig. Je älter ein Wort ist, desto schwieriger wird es, das Benennungsmotiv nachträglich zu erschließen. Trotzdem ist es möglich, für einen Großteil der Wörter das Benennungsmotiv zu identifizieren und das dahintersteckende Muster zu erkennen. Als grundlegende Modelle der Benennungsmotive werden das Motiv der Tätigkeit (*Drehorgel*), das Motiv der Verwendung (*Wasserglas*), das Motiv der Verursachung (*Schusswunde*), das Motiv der Ähnlichkeit (*Schwarte* für ugs. ‚dickes Buch'; Ausgangsbedeutung ‚dicke Haut von einem Schwein', Ähnlichkeit: ‚Schweinsledereinband alter, dicker Bücher'), das Motiv des Materials (*Leinwand*), das Motiv der Form (*Flügel*), das Motiv des Ortes (*Wandtafel*) und das Motiv der Zeit (*Sommerkleid*) angeführt (vgl. Wanzeck 2010: 97f).

[1] Der Ausdruck *Wortgeschichte* wurde von dem Etymologen Friedrich Kluge (1856–1926) geprägt.

[2] Griech. *etymos – Etymon* = Urform, Urbedeutung, historische Wurzel eines Wortes.

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

Benennungsmotive, die noch nicht ermittelt werden konnten, stellen ganz besondere Herausforderungen für den Etymologen dar. Bei unbekannten Benennungsmotiven von Wörtern besteht die Möglichkeit, auf historische Quellen und Sachinformationen zurückzugreifen. Aber selbst die Hintergrundinformation führt nicht immer zur Klärung des Benennungsmotivs. In dieser Situation und aus dem Wunsch heraus, die Wörter in ihrer Herkunft durchsichtig zu halten, appelliert der Sprecher an die Volksetymologie[3]. Dabei versucht der Sprecher unbekanntes Wortmaterial mit klang- und sinnähnlichen Lexemen in Beziehung zu setzen, voneinander abzuleiten. Somit wird die Volksetymologie zu einer Form der Neumotivierung, die ein intuitives Sprachverhalten voraussetzt. Ist die Motivation nicht erschließbar, wird eine semantische Stütze gesucht. Volksetymologie tritt häufig dann auf, wenn fremdes Wortgut nicht verstanden und ähnlich klingenden deutschen Wörtern gedanklich zugeordnet wird (*Laute – laut*). Auch im Alltag verwendete Wörter können umgedeutet werden, wenn man einen Zusammenhang mit bekanntem Wortgut herstellen möchte (*Maulwurf – Tier, das den Hügel mit dem Maul aufwirft.* Diese Motivation scheint treffend, weil die Bedeutungen beider Bestandteile im Kompositum durchsichtig sind. In Wahrheit aber ist die Etymologie nicht so einfach: Die erste Konstituente ‚Maul' bedeutet in seinen Vorformen ‚Haufen, Erde', also ist der Maulwurf ein ‚Erdwerfer'). Veraltete Wörter können ebenfalls mit bekanntem Wortgut erklärt werden, vor allem, wenn keine semantische Stütze mehr vorhanden ist (*Meerrettich – Rettich, der übers Meer zu uns gekommen ist*).

Zum Namenschatz

In Hinsicht auf ihre Bezeichnungsfunktion teilt man Namen als Substantive in Eigennamen und Gattungsnamen ein. Gattungsnamen (Appellative) dienen hauptsächlich dazu, eine Vielfalt gleichartiger Objekte bzw. Sachverhalte als Angehörige einer Gattung zu erfassen und zu bezeichnen. Eigennamen (Propria) dienen dagegen dazu, Einzelwesen bzw. Einzelobjekte innerhalb einer Vielzahl gleichartiger Wesen gerade in ihrer Einmaligkeit unverwechselbar zu identifizieren und unmittelbar zu bezeichnen. Derselbe Gattungsname kann sich daher auf wechselnde Objekte beziehen, derselbe Eigenname aber immer nur auf denselben Namenträger (vgl. Kunze 2003: 11f).

Eigennamen sind wie Wörter sprachliche Zeichen, die materiell als Laut- und Buchstabenfolgen realisiert werden und auf bestimmte Vorstellungen verweisen, also etwas bezeichnen. Aus morphologischer Sicht können sie in Wortbildungsmorphemen eingeteilt werden, semantisch bezeichnen sie außersprachliche Gegebenheiten. Wörter bezeichnen aufgrund ihrer Bedeutung, Namen bezeichnen unmittelbar ohne lexikalische Bedeutung. Deshalb werden Eigennamen nicht übersetzt. Wie im Wortschatz, so spiegelt sich auch im Namenschatz einer Sprache die gesellschaftliche Situation wider, auch der Namenschatz ist abhängig von kommunikativen und kognitiven

[3] Der Ausdruck *Volksetymologie* wurde von dem Etymologen Ernst Förstemann (1822–1906) geprägt.

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

Bedürfnissen von Gemeinschaften, sozialen Gruppen und Individuen. Sowohl maskuline als auch feminine Propria dienen dazu, Einzelwesen bzw. Einzelobjekte innerhalb einer Vielzahl gleichartiger Wesen bzw. Objekte gerade in ihrer Einmaligkeit unverwechselbar zu identifizieren und unmittelbar zu bezeichnen.

Man kann auch eine gewisse Ähnlichkeit in der Identifizierungsfunktion von Eigennamen und Zahlen bemerken: Sowohl Namen als auch Zahlen werden in der sprachlichen Kommunikation gleichermaßen zur Identifizierung genutzt. Gelegentlich wird aber die Zahl gegenüber dem Namen bevorzugt verwendet. Manchmal kommt das Nebeneinander von Zahl und Name vor, wo neben dem Namen des Zielortes auch die Postleitzahl eine wichtige Voraussetzung für die ordnungsgemäße Zustellung darstellt.

Im Folgenden werden die wichtigsten Merkmale der Eigennamen erwähnt und beschrieben.

Aus der Definition der Propria ergeht ihre besondere Eigenschaft, sich auf keine bestimmten Denotate zu beziehen, die einen begrifflichen Inhalt aufweisen. Auch wenn manche Eigennamen aus Appellativen entstanden sind, die ursprünglich eine Bedeutung hatten (*Unter den Linden*, *Hirsch*, *Stadion* als Namen für Gaststätten zum Beispiel), funktionieren sie heute als Bezeichnungen für ihre Namenträger, ohne dass dabei ihre ursprüngliche aufschlüsselbare Bedeutung noch eine Rolle spielt. Möglich ist aber, dass Namen wieder Bedeutung erlangen und in die Klasse der Appellative zurückkehren und neue Bedeutungen bekommen. So zum Beispiel können aus Eigennamen denotative, bedeutungstragende Wörter entstehen, wenn zur Begriffsbezeichnung der Eigenname des Erfinders (*Röntgen* – röntgen, Röntgenapparat, Röntgenbestrahlung) oder der Name des Ortes für die Ware aus diesem Ort (*Cognac* – Kognak) gewählt wird.

Ein weiteres Charakteristikum der Eigennamen bezieht sich auf die Motivation der Namengebung, die als motivische Bedeutsamkeit, Ausstrahlung, eine gewisse Wertigkeit des Namens angesehen werden kann. Dabei sind die Gründe der Namengebung relevant, die Summe der mit einem Eigennamen verbundenen Assoziationen, Vorstellungen und Gefühle, sei es im Klang oder in der Semantik. Damit geht die Bedeutsamkeit über das hinaus, was auch bei Appellativen neben dem Denotat als Konnotat mitschwingt.

Und schließlich unterscheiden sich Eigennamen von Appellativen aus grammatischer Sicht, weil sie eine Sonderstellung wegen abweichender Orthographie (Schmidt, Schmitt) und eingeschränkten Gebrauchs des Artikels (die Hauptfunktion ist schon als solche im Namen enthalten) oder des Plurals (wegen der Individualisierungsfunktion) einnehmen.

Eine allgemeingültige Gliederung der Propria hat sich bislang nicht durchgesetzt, die meisten Einteilungsvorschläge gliedern Eigennamen nach ihren Namenträgern und nach ihren Bezeichnungsfunktionen. So gehören Rufnamen, Familiennamen, Vornamen, Nachnamen, Zunamen, Übernamen, Beinamen und Nebennamen zu den Personennamen (Anthroponyme). Verschiedene Ausdrücke bezeichnen dasselbe, nur

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

unterwechselnden Aspekten (zum Beispiel Familiennamen, Nachnamen und Zunamen; Beinamen und Übernamen), manchmal können Rufnamen und Nebennamen auch einen offiziellen Status erhalten. Ursprünglich hatten die Menschen nur einen einzigen Namen, den Rufnamen. Die alten, aus dem Germanischen stammenden Rufnamen wurden mit der Herausbildung des Feudalismus und des Christentums von mehreren Wellen christlicher Namen stark zurückgedrängt. Eine erste Welle bildeten vom 8. Jh. an Namen aus der Bibel, eine zweite Welle vom 12. Jh. an Namen der Kirchenheiligen. Familiennamen haben sich in einem langen Entwicklungsprozess vom 12. Jh. an herausgebildet, da die Stadt als neue sozialökonomische Größe im Feudalismus eine immer bessere Erfassung der ständig wachsenden Zahl an Bewohnern erforderte. Zuerst wurde ein Beiname verwendet, der wechseln konnte, vielfach aber auch erblich und damit zum Familiennamen wurde. Als Beiname trat oft der Beruf oder die Standesbezeichnung auf. Häufig wurden auch Namen gegeben, die auffällige Merkmale ihres Trägers charakterisierten. Vielfach wurden also Rufnamen zu Familiennamen (vgl. Fleischer – Hartung et al. 1983: 321).

Den Personennamen stehen die Ortsnamen (Toponyme) als Bezeichnungen für geographische Gegebenheiten der verschiedensten Art gegenüber. Nach der Art des Ortes wird hauptsächlich zwischen Siedlungsnamen, Flurnamen, Straßennamen, Gewässernamen, Landschaftsnamen und Ländernamen unterschieden. Im weiteren Sinne gehören die Ortsnamen zu den Sachnamen, die zum Beispiel auch Namen von Schiffen, Waren und Gesellschaften angeben (vgl. Bergman – Pauly et al. 2007: 187). Die Personennamenforschung insgesamt wird Anthroponomastik, die Ortsnamenforschung Toponomastik genannt.

Für die Namenforschung als Bestandteil der Sprachwissenschaft geht es darum, aufbauend auf den bereits erarbeiteten namenlexikalischen und namengrammatischen Erkenntnissen und Grundlagen das theoretische Fundament der Namenkunde als Gesellschaftswissenschaft stärker zu entwickeln. Dabei geht es darum, die Eigennamen in ihren vielfältigen Erscheinungsformen zu untersuchen, die gesellschaftliche Determiniertheit der einzelnen Namenarten differenziert zu analysieren sowie Struktur und Funktion des Namenschatzes zu erforschen.

Von der Identifizierung zur Verallgemeinerung durch Eigennamen

Propria haben keine lexikalische Bedeutung oder begrifflichen Inhalt, sie verweisen auf kein Denotat; trotzdem zeigen sie eine Bedeutsamkeit auf, die auf die Summe der mit einem Namen verbundenen Assoziationen, Vorstellungen und Gefühle zurückzuführen ist. Die motivische Bedeutsamkeit ergibt sich aus den Gründen bei der Namengebung.

Zur Zeit der Schöpfung der germanischen Eigennamen (v.a. in der Zeit der germanischen Völkerwanderung) haben die Inhalte und der poetisch-erhabene Gebrauch dieser Wörter zu ihrer Wahl beigetragen. So zum Beispiel sind in germanischen Rufnamen, aus denen sich die Vornamen entwickelt haben, bestimmte semantische Bereiche wie Kampf oder Tierwelt stark vertreten, dagegen treten andere Bereiche

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

zurück, wie etwa Güte, Milde oder die Pflanzenwelt (vgl. Kunze 1998: 25). Es ist aufschlussreich, welche Auffassung vom Menschen und seiner Welt sich darauf auswirkte und die Namengebung (hauptsächlich die Primärbildungen / älteste Namenschicht) motivierte.

Die aktuelle Bedeutsamkeit der Propria setzt sich aus Eindrücken beim Namenbegrauch zusammen. Diese Eindrücke können vom Klang des Namens oder seiner eventuell noch ersichtlichen ursprünglichen Bedeutung, von Trägern des Namens und von Vorstellungen seiner Benutzer ausgehen.

Äußerst interessant ist der Weg mancher Eigennamen von dem Propriabereich zum Appellativabereich, so dass Namen dazu dienen, die Angehörigen einer Gattung zu bezeichnen. Dies geschah aufgrund relevanter Erfahrungen, Zusammenhänge, Assoziationen, die heutzutage nur mit Hilfe etymologischer Untersuchungen zu beleuchten sind. Eine Reihe von Onyme und Toponyme haben im Laufe der Zeit durch Einwirken gewisser Faktoren ihre Ausgangsbedeutung verloren und sind als Benennungsmittel mit Verallgemeinerungsfunktion in den Usus der Sprachgemeinschaft eingedrungen. Es ist für den Alltagsbenutzter fast unglaublich, wie viele Namen etymologisch auf versteckte Diffamierungen, diffuse Vorurteile oder schwammige Allgemeinplätze zurückzuführen sind. Wohlvertraute Wörter oder Wortkonstruktionen entlarven einen überraschenden Hintergrund, ungeahnte Besonderheiten und sprachliche Kuriositäten.

Um Bedeutungen im Rahmen von Einzelwortgeschichten fundiert ermitteln zu können, ist es hilfreich, bestimmte Schritte der Vorgehensweise zu berücksichtigen. Zuerst werden eine Bestandsaufnahme ausgehend von der aktuellen Wortbedeutung in der Standardsprache und eine Erstbelegermittlung samt Beleggeschichte aus fachspezifischen Quellen vorgenommen. Im zweiten Schritt soll dann eine zuverlässige Auswertung, Interpretation der Befunde samt Erklärung der Wortbedeutung anhand des Weges, den die Bedeutung durchgemacht hat, abgeleitet werden.

Als Bezugsquellen für die selektierten Beispiele wurden die etymologischen Wörterbücher DUDEN 2001 und Kluge 2002 sowie das DUDEN-Wörterbuch der deutschen Idiomatik 2002 und Urmes 2014 herangezogen.

Schlawiner nennt man heute einen schlauen, durchtriebenen Menschen, der unzuverlässig wie ein Schelm ist (DUDEN 2001: 723), oder einem Schlaukopf mit diplomatischer Begabung ähnelt und als Gauner oder Schlingel beschrieben werden kann (Kluge 2002: 807). Die Geschichte des Wortes führt auf den *Slowenen, Slowaken, Slawonier* zurück. Damit identifizierte man den Einwohner von Slawonien, der den Ruf hatte, von Tür zu Tür mit listigen Verkaufssprüchen auf Kundenfang zu gehen. Auf der Basis der Erstbezeichnung lässt sich zunächst der Ursprung des Geschäftemachers ableiten, mit der Zeit sind die besonderen Attribute der Person ausschlaggebend geworden. Für die Invasion der Küchenschaben machten die Deutschen die Slawonier indirekt verantwortlich. Das Wort *Schabe* als Bezeichnung für das lästige Ungeziefer stammt von den Italienern, die die Slawonier *sciavoni* nannten. Mit der Zeit verwendeten die Italiener für Kakerlaken böswillig die Kurzform *sciavo,* um die geographischen

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

Nachbarn zu diffamieren. Das Wort *Schabe* wurde mit der Zeit auch von den Deutschen für Kakerlaken übernommen (vgl. Urmes 2014: 248).

Im 18. Jh., als man das Nickel entdeckte, hielt man es wegen seiner rötlichen Farbe fälschlich für Kupfer. Als jedoch die Täuschung erkannt wurde, bekam das neu entdeckte rote Mineral die Bezeichnung *Kupfernickel* und später verwendete man das Endkurzwort *Nickel* dafür. Wichtig ist zu erwähnen, dass bislang *Nickel* eine abwertende Verkleinerungsform / ein Scheltwort von *Nikolaus* und *Niklas* war (vgl. DUDEN 2001: 560), was eigentlich „böswilliger Nichtsnutz unter den Menschenkindern" bedeutete, weil er als Begleiter und Wilderpart des heiligen Mannes alle Kinder am Nikolausabend durch seine Vermummung und sein bedrohliches Gepolter in Angst und Schrecken versetzte (vgl. Kluge 2002: 651). Etymologisch geht Nikolaus auf das griechische Nikólaos, in lateinischer Betonung Nicoláus, zurück, was „Sieg" und „Volk" bedeutete. Durch die Zusammensetzung beider Substantive *Kupfer* und *Nickel*, wobei das Bestimmungswort etwas Positives und das Grundwort etwas Negatives darstellen, wird der falsche Schein als Scheltwort in den Vordergrund gerückt. und synonymisch zu *Kupferkobold* verwendet (vgl. DUDEN 2001: 560).

Auch wenn es heute nicht mehr offensichtlich ist, stecken hinter manchen phraseologischen Äußerungen mit Eigennamen abwertende Bedeutungen. Der Ausdruck *Hinz und Kunz* verbirgt die einst gebräuchlichen Kurzformen von *Heinrich* und *Konrad* und bedeutet „jedermann". Ähnlich bedeutet *Jan und jedermann* oder *Hans wie Heini* „niemand Besonderes". Die Propria *Jan* und *Hans* als vertrauliche Anredeformen von *Johannes* (geht auf das Hebräische zurück und bedeutet „Gott ist gnädig, Gott ist gütig") bekommen vorgestellte Bestimmungswörter mit negativer Färbung und erfreuen sich besonderer Beliebtheit. So zum Beispiel ist der *Polterjan* eine „laute Person", der *Prahlhans* ein „Großmaul", der *Schmalhans* ein „Hungerleider" oder ein Zeichen für „Ungastlichkeit" in dem Ausdruck *da ist Schmalhans Küchenmeister;* man bedenke, dass früher die Vorstellung von einem schlanken Koch als Zeichen der schlechten Küche oder geizigen Dienstherren zu deuten war (vgl. DUDEN 2001: 728). Der *Lotterjan* bedeutet ein „leichtsinniger Mensch", der *Schluderjan* oder *Schludrian* ist ein „Schlamper", der *Liederjan* bezieht sich im konkreten Sinne auf einen „liederlichen Menschen". Mit dem *Schlendrian* meint man einen „nachlässigen Menschen". Kluge räumt ein, dass die Bedeutung von *Schlendrian* auf die Bedeutungen des Bestimmungswortes *schlendern* und des Kurznamens *Jan (Johann)* zurückzuführen ist (vgl. Kluge 2002: 809).

Jeder weiß, was ein *Fatzke* ist und dass man damit einen „eitlen Menschen", einen „Wichtigtuer" bezeichnet. Was allerdings vielen verborgen bleibt ist, dass das Wort *Fatzke* auf den slawischen männlichen Namen *Waclaw* mit den Kurzformen *Wacek* und *Wacku* bzw. *Václav* zurückführt. Der Vorname bedeutet übrigens „der Berühmtere" und entspricht den deutschen Varianten *Wenzeslaus* und *Wenzel*. Somit gilt die deutsche Bedeutung als einfache Übersetzung der slawischen, nur pejorativ (Urmes 2014: 255).

Spontan würden wir das Wort *Götze* als Ableitung von Gott betrachten. Immerhin wird es als „falscher Gott" aufgefasst, der in der Gestalt eines Götzenbildes verehrt

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

wird. Man sollte aber bedenken, dass *Götze* und *Götz* zunächst vertrauliche Rufnamen des Namens *Gottfried* waren. Es handelte sich um einen althochdeutschen Namen mit der Bedeutung „der von Gott Beschützte". Weniger bekannt ist die volkstümliche Umschreibung seit dem 15. Jh. für einen „Dummkopf" oder einen „Schwächling". Erst in der Reformationszeit wandelte sich der Begriff *Götze* zu dem von Menschen erdachten „Idol, Abgott". Die affektische Kurzform *Götz(e)* wird also seit dem 15. Jh. appellativisch in abwertendem Sinne verwendet, aber auch als Koseform von „Gott" verstanden, im Sinne von „Heiligenbild, Bildwerk" gebraucht (vgl. https://www.dwds.de/).

In vielen Fällen stehen Namen überhaupt nicht mehr für Menschen, sondern für Dinge oder unschöne Ereignisse. Die *grüne Minna* bezeichnet keine weibliche Person, sondern den „Transportwagen der Polizei". Der Vorname *Minna* ist eine Kurzform des im 19. Jh. sehr beliebten Eigennamens *Wilhelmina* (weibliche Variante des alten deutschen zweigliedrigen Names, der „entschlossener Beschützer" bedeutete), der in bürgerlichen Kreisen abwertend für „Dienstmagd, Hausangestellte" verwendet wurde. In derselben pejorativen Bedeutung erscheint die *Minna* auch im phraseologischen Ausdruck *jemanden zur Minna machen* = „jemanden grob anschimpfen, zurechtweisen". Der Polizeiwagen -wie auch das Dienstmädchen Minna- übernahm die Funktion der ordentlichen Aufräumung der Festgenommenen, die Farbbezeichnung bezieht sich hier nicht nur auf die grüne Farbe der Gefangenentransportwagen, sondern sie wird auch in der rotwelschen Bedeutung von „unangenehm" gebraucht. Diese Vermutung wird durch die Bezeichnung *grüner Anton* für das Berliner Gefängnis in der Antonstraße gestützt (vgl. DUDEN 2002: 298).

Die *dicke Bertha* war der Spitzname mehrerer deutscher Geschütze, die zum ersten Mal im Ersten Weltkrieg eingesetzt wurden und zu den bekanntesten Waffen mit Riesenkalibern zählten. Der volkstümliche Vorname Bertha bedeutete ahd. „glänzend", die *dicke Bertha* verdankt ihre Benennung der Krupp-Erbin Bertha von Bohlen und Halbach. Möglicherweise spiegelt die Waffe durch die nach der Zuverlässigkeit einer treuen Dienstmagd klingende Bezeichnung das Vertrauen auf die versprochene Durchschlagskraft einer solchen Wunderwaffe wider (vgl. Urmes 2014: 252).

Sehr geläufig ist in Düsseldorf oder Köln die Benennung *Köbes* als Koseform / Kurzform von *Jakob* für den Kellner. *Jakob* ist hebräischen Ursprungs, stammt aus der Bibel und bezeichnet dort vor allem den Stammvater der Israeliten. Angeblich wurden die Bierkellner einst nach den allseits empfohlenen Jakobswirten benannt. Somit könnten die ständig wechselnden Aushilfsbedienungen vereinfachend *Jakob* oder *Köbes* gerufen worden sein (vgl. Urmes 253).

Aus dem Englischen haben wir die allgemeine Bezeichnung *Jockey* als Fremdwort für einen „berufsmäßigen Reiter" übernommen. Es handelt sich dabei um die Koseform von *Jock*, der schottischen Version von *Jack* (englische Variante des Apostels und Evangelisten Johannes), einem sehr verbreiteten englischen Vornamen (vgl. Kluge 2002: 452).

Auch die banale *Jacke* als Kleidungsstück hat ihre Geschichte einer fremden Herkunft zu verdanken. Das Wort *Jacke* ist auf das frz. Wort *jacques*, das auch den

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

verbreiteten Spottnamen für den einfältigen französischen Bauern darstellte, zurückzuführen. Das Erkennungszeichen des französischen Bauern war das geknöpfte Oberteil, das *Jacquette*, das wir zu *Jackett* eingedeutscht haben und mit der Zeit zu *Jacke* entwickelten (vgl. Urmes 2014: 254).

Die komische Puppenfigur *Kasperle* hat auch eine interessante Abstammung: Laut Überlieferung hieß *Kaspar* („Schatzmeister") der dunkelhäutige König unter den drei Königen aus dem Morgenland. Bei den mittelalterlichen Dreikönigsspielen brachte er gewöhnlich die Zuschauer durch allerlei lustige Einlagen zum Lachen, sodass er mit der Zeit wegen seiner albernen Witze bei den Kindern sehr beliebt wurde. Daher stammt auch das Verb *herumkaspern* (vgl. Kluge 2002: 475).

Der *Teddybär* als Spielzeugbär und Nachtgefährte vieler Kinder ist auf den männlichen Vornamen *Theodor* (im Altgriechischen „das Geschenk Gottes") zurückzuführen und ist amerikanischer Abstammung. Der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt soll sich angeblich auf einer Jagd geweigert haben, ein Bärenjunges zu erschießen. Als kurz danach das ungelenke Plüschtier erstmal im Schaufenster eines Spielwarenladens auftauchte, soll Roosevelt ausdrücklich seinen Segen zur Namenpatenschaft gegeben haben. Seitdem hieß das zottige Spielzeug also in Genitivform *Teddy's bear*, eine Bezeichnung, die später zu *Teddybear* zusammengezogen wurde und auch im Deutschen durch Entlehnung die wohlbekannte Zusammenrückung *Teddybär* ergab (vgl. Kluge 2002: 909f).

Die *Marionette* kennt heutzutage jeder: Es handelt sich um eine Holzpuppe, an deren einzelnen Gliedern Fäden oder Drähte befestigt sind. Durch Ziehen an den Fäden wird der Eindruck erweckt, dass sich die Puppe selbstständig bewegt. Der übertragene und abwertende Sinn von einem „willenlosen Menschen, der sich für bestimmte Zwecke benutzen lässt", ist leicht nachzuvollziehen. Weniger bekannt ist aber, dass das Wort *Marionette* von dem französischen Mädchennamen *Marion* als Diminutivform von *Maria* herstammt. Früher bezeichnete in Frankreich die *Marion* kleine Statuen der Heiligen Jungfrau. Später wurde der Name nochmals zu *Marionette* („kleine Marion") verniedlicht und auch zur Bezeichnung eines durch Fäden oder Drähte bewegten Püppchens verwendet. Fast unbekannt ist auch, dass sich *Marotte* als „seltsame Angewohnheit" oder „fixe, verrückte Idee" auch als Verkleinerungsform aus dem Namen der *Heiligen Maria* entwickelt hat. Seit dem 17. Jh. hießen in Frankreich viele Mädchen *Marotte* und bezeichneten eine „hübsche, puppenhafte Maria". Später verstand man darunter nur noch den typischen, starren Puppenkopf und bis zur heutigen Bedeutung war es nur noch ein kleiner Schritt (vgl. Urmes 2014: 256).

Im Wort *Marihuana* kommen gleich zwei heilige Frauennamen vor: *Maria* und *Johanna*. Zusammengezogen trägt der Name in sich eine doppelte Bedeutung: *Maria*, der wohl am weitesten verbreitete christliche weibliche Name bedeutet „Verbitterte" und „Geliebte", wobei *Johanna* (*Juana* = Mädchenname, spanische Variante von *Johanna*) sich auf die „Gottbegnadete" bezieht. In den USA dienten die zwei Namen seit den 1930er Jahren als Verschlüsselungswort für die Droge Cannabis, die vor allem aus dem südlichen Nachbarland Mexiko eingeschmuggelt wurde. Der Doppelname

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

könnte auf die Zweiseitigkeit (jede Pflanze hat entweder nur männliche oder nur weibliche Blüten) der Cannabispflanze verweisen (Urmes 2014: 257).

Schlussfolgerung

Der Beitrag zeigt, wie aus Eigennamen im Deutschen alltägliche Aussagen mit lexikalischer Bedeutung oder begrifflichem Inhalt entstehen können, die auf ein Denotat der außersprachlichen Wirklichkeit referieren. Die angeführten Beispiele beschreiben den Prozess der Deonymisierung. Ausgangspunkt ist dabei ein Eigenname aus dem Bereich der Onomastik (Nikolaus, Heinrich, Konrad, Johannes, Wilhelmina, Maria, Johanna u.s.w.) oder Toponomastik (Slawonier, sciavo). Dieser wird aufgrund bestimmter soziokultureller Umstände zu einem Appellativum mit Verallgemeinerungsfunktion. Es lassen sich in vielen Fällen Schlüsse über einen Weltwahrnehmungswandel ziehen. Eine ganze Anzahl von Wörtern und Ausdrücken – seien es Bezeichnungen für negative Färbungen von Personen oder ein unterstellter Mangel an Professionalität dieser, abschätzige Bemerkungen oder direkte Beleidigungen von Männern und Frauen – bringen wir heute nicht mehr mit Personennamen in Verbindung. Seit Jahrhunderten übernahmen bestimmte Eigennamen die Aufgabe, eine Aussage zu verallgemeinern. Bei manchen Ausdrücken hatte man sogar eine ganz konkrete Person vor Augen, eine Art Prototyp. Viele Rufnamen werden mit negativen Wesenszügen assoziiert. Zumindest in der Umgangssprache eignen sie sich noch heute zu zielgenauen Herabsetzungen und Beschimpfungen, ohne dass sich mit dem dahinterstehenden Namen ein direkter Bezug feststellen lässt.

Es ist aber auch zu beachten, dass die soziokulturellen Umstände nicht in allen Fällen den Eigennamen negativ konnotieren. Sehr viele Wörter verbergen reizvolle Geschichten oder unglaubliche Ursprünge und unterlagen eines mehr oder weniger drastischen Bedeutungswandels (Teddybär, Kasperle, Jockey).

Aus den zahlreichen Belegen zu einzelnen Wörtern lässt sich nachvollziehen, wie neue Bedeutungen hinzugekommen und alte Bedeutungen aufgegeben oder drastisch verändert wurden. Dank der Etymologie ist es möglich, den Weg der Wörter zurück in die Vergangenheit bis zum Ursprung der Begriffe zu verfolgen und zu zeigen, welchen Einflüssen und Wandlungen Wörter ausgesetzt waren. Es ist aufschlussreich, welche Auffassung vom Menschen und seiner Welt sich darauf auswirkte und die Namengebung beeinflusste.

Bibliographiehinweise

Bergmann, R., P. Pauly und S. Stricker. 2005. *Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

DUDEN, Bd. 7. 2001. *Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache.* Mannheim et al.: Duden.

DUDEN, Bd. 11. 2002. *Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Mannheim et al.: Duden.

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)

Fleischer, W., I. Barz und M. Schröder. 1992. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
Fleischer, W., W. Hartung, J. Schildt und P. Suchsland. 1983. *Kleine Enzyklopädie. Deutsche Sprache.* Leipzig: VEB Bibl. Instit.
Heusinger, S. 2004. *Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache.* München: UTB Verlag.
https://www.dwds.de (Datum des Zugriffs 16.11.2017)
Kluge, F. 2002. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.* Berlin et al.: de Gruyter.
Kunze, K. 2003. *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Famieliennamen im deutschen Sprachgebiet.* München: DTV.
Römer, C. und B. Matzke. 2005. *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung.* Tübingen: Narr.
Römer, C. und B. Matzke. 2010. *Der deutsche Wortschatz. Struktur, Regeln und Merkmale*. Tübingen: Narr.
Schlaefer, M. 2009. *Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher.* Berlin: Erich Schmidt Verlag.
Stolze, R. 2008. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung.* Tübingen: Narr.
Urmes, D. 2014. *Wandernde Wörter und Sprachsouvenirs. Herkunft und Bedeutung deutscher Begriffe und Redewendungen.* Wiesbaden: Marixverlag.
Volmer, J. 2005. *Grundkurs Sprachwissenschaft*. München: UTB.
Wanzeck, C. 2010. *Lexikologie. Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen.* Göttingen: Wandenhoeck & Ruprecht.

BDD-V4414 © 2017 Editura Mega, Editura Argonaut
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:54:18 UTC)